

eine scheue, stille Frau und einen Haufen Kinder. Wahrscheinlich erträumte sein Vater für ihn ein solches Leben, als das höchste Glück. Und wenn der alte Dschugaschwili heute noch lebte und nach wie vor in seinem Dorfe wohnte, so würde er wohl dem Sohne, der auf dem Gipfel seines ungewöhnlichen Daseins ihn besuchen käme, das gleiche sagen, was der Vater Abel Eukidses, des unabsetzbaren Sekretärs des ZIK, ebenfalls ein Bauer, seinem Sohne schrieb: „Laß alles liegen, komm nach Hause, fang an zu arbeiten. Die Wirtschaft geht zugrunde, und Du gibst Dich mit Dummheiten ab. Du Narr!“

Oso Dschugaschwili hatte seinen Vater sehr bald enttäuscht. Er wollte nicht orthodoxer Priester werden. Die Religion der Starken und der Reichen zog ihn nicht an. Sehr früh begann er über das Leben nachzudenken. Er hatte forschende, offene Augen. Mit diesen Augen nahm er nicht nur den Glanz der Sonne, die Himmelsbläue, das saftige Grün der Heimaterde in sich auf. Er sah das Elend, die Sklaverei, gebeugte Rücken und von Tränen erloschene Blicke. Aber was blieb ihm übrig? Ins Gebirge flüchten? Räuber werden? In seinen kindlichen Spielen ahmte er die Helden seiner heimatlichen Berge, die Freunde der Armen, die Feinde der Reichen nach. Aber das war für ihn keine Lösung. Er fing früh an zu lesen und las viel: Bücher wiesen ihm den Weg.

So ist er weder Priester noch Räuber geworden, sondern vereinigte in sich das eine und das andere, die beiden Methoden, auf Menschen zu wirken: die Beeinflussung durch die Idee und durch die physische Gewalt. Er wurde Revolutionär. Im Jahre 1897 wies man ihn vom Seminar. Er schließt sich bald darauf Lenin an und ist von da ab der kriegerische Priester seiner Religion: des jakobinischen Marxismus, Kommunismus, Leninismus.

Vor der Revolution befand sich das Zentrum der bolschewistischen Bewegung im Ausland, dort, wo sich Lenin aufhielt. Stalin kam selten dahin, nur zu den Kongressen der Partei und um Lenin aufzusuchen. Und jedesmal beeilte er sich wieder, nach Rußland zurückzukehren. Im Ausland war ihm nicht wohl. Er liebte nicht die Emigrantenkreise und ihre Lebensart. Liebte nicht den endlosen, oft sinnlosen Streit, der sich um Worte drehte, in engen Stuben, beim Glase dünnen, säuerlichen Tees, inmitten dichter Tabakwolken. Er erstickte dort. Er brauchte Raum, lebendige Arbeit. Die Emigranten — Lenin ausgenommen — gefielen ihm nicht. Fremde, verwüstete, entwurzelte Menschen. Was hatten sie mit Rußland und der Revolution gemein? fragte er sich. — Nichts.

Auch er war unbeliebt in jenen Kreisen. Die ausgewanderten Revolutionäre waren gewöhnt, sich für das Salz der Erde, für die einzigen und selbstverständlichen Führer der zukünftigen Revolution zu halten. Dieser stumpfe, unscheinbare Mensch der russischen Tiefen, mit dem sich Lenin aus unbekanntem Gründen abgab, schien ihnen unverständlich und lächerlich. Sie sahen mit Verachtung auf ihn herab. Was war er? Ein Paria, das Zugvieh der Revolution.

Das aber, was Stalin in erster Linie vom Ausland abstieß, war seine Einstellung zum Westen überhaupt: er haßte ihn mit aller Kraft seiner primitiven Natur. Aus Lenins Lehre hatte er sich hauptsächlich das angeeignet, was seinen eigenen Gedanken entsprach: die Theorie über die Unterjochung der Kolonialreiche durch das westliche imperialistische Kapital. Stalin war Grusine, Sohn des Ostens, und zwar jenes seiner Teile, das von Rußland unterdrückt wurde. Rußland selbst aber,